
Zekamerone

Geschichten aus
dem Gefängnis

Maxim Znak

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2804

In einer auf Zellengröße geschrumpften Welt gewinnt jedes Detail an Bedeutung: die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln des Alltags, die offenen und versteckten Erniedrigungen, die großen und kleinen Träume. Pointiert und ironisch, mit bitterem, aber nie verbittertem Humor erzählt Maxim Znak, brillanter Jurist und Beobachter, vom Alltag in der belarussischen Gefängniswelt, von Szenen des Widerstands und der Selbstbehauptung, vom leisen und lauten Verrücktwerden.

Maxim Znak, geboren 1981 in Minsk, Anwalt der prominenten Anführerin der belarussischen Protestbewegung Maria Kalesnikava, wurde am 9. September 2020 verhaftet. Sein »Zekamerone« (von *zek*, einem russischen Wort für Häftling), eine Sammlung von einhundert *mini stories*, hat er während des ersten Jahres in wechselnden Untersuchungsgefängnissen in ein Notizbuch notiert, das nach draußen gelangte. Im September 2021 wurde er wegen »Gründung einer Terrororganisation« zu zehn Jahren Strafkolonie verurteilt.

Valzhyna Mort, geboren 1981 in Minsk, belarussische Lyrikerin, lebt seit 2006 in den USA. Zuletzt erschien von ihr *Musik für die Toten und Auferstandenen* (es 2766).



Foto: © Imago/ITAR-TASS

Maxim Znak

Zekamerone

Geschichten aus dem Gefängnis

Aus dem Russischen von Henriette Reisner
und Volker Weichsel
Mit einem Nachwort von Valzhyna Mort

Suhrkamp

Das Buch wurde aus dem Manuskript übersetzt.



Erste Auflage 2023
edition suhrkamp 2804
Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept von Willy Fleckhaus:
Rolf Staudt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C. H. Beck, Nördlingen Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12804-6

www.suhrkamp.de

Zekamerone

Komm zu mir in die Hütte. Ich vermisse dich.
Hier gibt es zur Begrüßung immer Tee
Und trübes Licht, das nie verlischt.
Komm besser nicht.
Angst haben muss man nicht, aber ein Tag ist wie der
andere
Und einen Sinn, eine Wahrheit gibt es nicht.

Von ganzem Herzen in Dankbarkeit:

Meiner Mutter und ihrer Mutter, die so sehr an mich geglaubt haben, dass ich plötzlich ich selbst geworden bin.

Meinem Großvater, der mich lehrte, alles, was ich tue, auch richtig zu tun. Und dem Großvater, der zurückkehrte, der Vater meines Vaters wurde und mir das Schachspielen beibrachte.

Meinem Vater, der sich nun wieder um mich kümmern muss.

Meiner Schwester, die zu meiner Stimme wurde, heller, begabter und aufrichtiger als meine eigene.

Meinem Sohn Ales, der mich bei seiner eigenen Erziehung ersetzen muss,

und natürlich meiner Frau Nadeschda, meiner Fürsprecherin, die damals auf dem Standesamt nicht nein gesagt hat, für die ich viel zu wenig da war und die sich vor Gericht auf eine Weise für mich einsetzte, dass ich zum ersten Mal vor Glück weinen musste.

Diese Perlen der Emotion, sinnerfüllte Augenblicke in all dem hoffnungslosen Grau, diese Widerklänge eines wenn auch traurigen Lächelns – sie sind natürlich für euch.

I. Das Gericht

Er kam aus der Verlegung und ging in die Verlegung. So kommen und gehen alle. Neunzehnmals hatte er den Frühling gesehen ... und jetzt warteten vielleicht acht Winter auf ihn. Nicht gerade wenig, aber so war es bei vielen. Außerdem war er unverdient hier gelandet, wie alle, wie immer.

Er war es noch nicht müde zu erzählen, wie ungerecht die Welt ist, dass dies alles ein einziges System ist und wie aussichtslos, auf Freispruch zu hoffen. Und erstaunlicherweise fanden sich Zuhörer, die mitfühlend nickten, manchmal fügten sie ihre eigenen Beispiele aus tausendfach erzählten Geschichten hinzu. Vermutlich beruhigte das.

»Was soll man vom Prozess erwarten? Was gefordert wird, das kriegst du auch, wer hängt sich da rein?«

»Quatsch, sie gehen fast immer ein bisschen runter.«

»Kann sein, aber nur ganz wenig. Entscheidend ist doch: Ein Freispruch ist unmöglich. Sie hören dir nicht mal zu.«

»Sie werden nicht zuhören und nichts hören wollen. Und natürlich wird es keinen Freispruch geben.«

An dieser Stelle sagte er etwas Ungewöhnliches.

»Aber egal. Ich wende mich an ein internationales Gericht!«

»An welches?«

»Ich hab eine Notiz ...«

»Sag schon, welches. Ich bin halt Jurist, ich dachte, wir hätten nichts ratifiziert.«

»Ich erinnere mich nicht. Mir hat das bei der Verlegung einer aufgeschrieben, einer, dem sie ordentlich was aufgebrummt haben. Er meinte, dort würden sie sich drum kümmern. Sie haben es probiert; angeblich hat es geklappt.«

»Vielleicht Den Haag? Aber das haben wir nicht unterschrieben ... Oder Straßburg? Obwohl, das auch nicht.«

»Nein, die nicht. Es war was anderes.«

»Such doch mal, vielleicht schreibe ich auch, wenn das läuft.«

Er kramte in seiner Tasche, durchwühlte sie einmal komplett, bis er aus den Tiefen ein Stück Papier hervorzog. Zwischen den Zeilen aus seiner Anklageschrift stand in breiter und ungelenker Schrift der Name der Instanz, die ihm empfohlen worden war: »Lynchgericht«.

2. Zahnärzte

Er kam vom Verhör mit einem Gesicht, blasser als leichenblass.

»Ey, haben sie dir noch was Neues angehängt? Oder dir den Kiefer verrenkt?«

»Nee. Zahnschmerzen. Hört einfach nicht auf.«

Es war wirklich ernst.

»Kann man hier zum Zahnarzt?«

»Schon, aber überleg dir gut, ob es sein muss.«

»Warum?«

»Ich war selber noch nicht da. Aber angeblich dürfen die nicht behandeln, nur ziehen.«

»Blödsinn«, mischte sich ein anderer ein. »Sie behandeln schon, aber öfter ziehen sie einfach. Und wenn sie behandeln, dann ohne Betäubung.«

»Kann man ihnen nichts zustecken, damit sie ihn ver-eisen?« Die Frage war ernst gemeint, aber alle lachten.

»Natürlich nicht.«

»Behandle ihn lieber selbst. Speck ist da, Knoblauch auch.«

»Analgin haben wir auf dem Regal.«

»Analgin taugt nichts, das lindert nur den Schmerz, aber der Zahn heilt nicht. Nimm lieber Speck und leg ihn drauf – und dann halten. Den einen hilft geräucherter, den anderen normaler.«

»Speck ist Quatsch – besser Knoblauch. Du nimmst eine Zehe, schälst sie und legst sie dir aufs Handgelenk: wenn der Zahn links wehtut aufs rechte, wenn es rechts ist, dann aufs linke. Aber nicht zu lange halten, sonst versengst du dir die Vene.«

»Wir haben mal eine Knoblauchzehe angezündet und inhaliert, für den Zahn.«

»Brotrinde vielleicht?«

»Nein, Brot hilft bei Erkältung. Für den Zahn braucht man eine Knoblauchzehe.«

»Ich war mal im Zwangsentzug, da haben sie mich mit Zucker behandelt. Ein paar Löffel Würfelzucker anzünden, dann inhalieren.«

»Und? Hört der Schmerz auf?«

»Der faule Zahn bröckelt einfach weg und alles andere, was krank ist, auch. Nur die Wurzeln bleiben übrig.«

Er lächelte breit und zeigte seine zwei Zähne.

Nachdem er sich alle Ratschläge angehört hatte, entschied er sich für gesalzenen Speck. Dann nahm er aber doch noch die letzte Analgin. Das musste fürs Erste reichen.

3. Männchen

Er sah aus wie ein Handelsvertreter, vielleicht war er sogar Jurist. Nachdem er seine Zellengenossen kennengelernt und seine Sachen ausgepackt hatte, entdeckte er die Zettel an der Wand. Auszüge aus Gesetzen, aus der Gefängnisordnung und sogar ein Foto: eine Anleitung zum Bettenmachen. Alle in der Hütte sahen in denzetteln schon lange nur noch Wandschmuck: eine Art Klecks auf den fehlenden Tapeten. Er aber stand lange davor, studierte sie und nickte sogar manchmal im Takt seiner Gedanken.

Als er die Regeln durchgelesen hatte, legte er sich mit stolzem Blick auf seine Pritsche, ein Buch in der Hand.

Die anderen warnten ihn, dass das nicht erlaubt ist. Das sei hier nicht üblich.

»Wo steht, dass das verboten ist?«

»Die Flurwärter sehen es und schreiben einen Bericht.«

»Worüber denn?«

»Dass du liegst.«

»Aber das ist doch offenbar nicht verboten?«

»Offenbar ... Offenbar doch ...«

Er blieb trotzdem liegen. Kurz darauf öffnete sich der »Schnabel«, Schlüssel schlugen auf Eisen: Los, herkommen. Ja, du da, rechts oben.

»Was liegen wir?«

»Wir lesen ein Buch!«

»Liegen ist nicht erlaubt!«

»Verzeihung, ich habe alle Verbote und Pflichten aufmerksam gelesen, alle Informationen, die dort ausgehängt sind. Von einem Liegeverbot steht da nichts.«

»Und wenn ich eines finde?«

»Ich bin ganz sicher, ich habe es mehrfach geprüft.«

»Dann schau noch mal genau. Auf die Anleitung zum Bettenmachen.«

»Ich habe sie streng befolgt.«

»Und siehst du da ein Männchen?«

»Was für ein Männchen?«

»Auf der Matratze liegt kein Männchen? Nein? Tadel wird notiert. Noch Fragen?«

Er hatte keine Fragen mehr. Er hatte ein neues Wort gelernt: Tadel.

4. Das Klopfen der Kakerlaken

Er öffnete die Augen und sah direkt über sich an der Decke eine Kakerlake, die eilig ihren Geschäften nachging. Die Kakerlake war weiß. Er hatte gehört, dass die weißen gegen die rötlichen kämpfen und die eine Art siegen wird. Aber das war woanders gewesen. Dort gab es vermutlich keine Kakerlaken. Das zählt nicht.

Nicht die Kakerlake war das Problem, sondern mitten in der Nacht aus irgendeinem Grund aufzuwachen. Hatte vielleicht die Kakerlake laut geklopft? Und wenn schon. Die Lage war übel. Es war Nacht. Genaueres konnte er nicht sagen. Nur dass die Beleuchtung weniger grell war. Auf dem Flur alles still. Irgendwas zwischen Mitternacht und fünf Uhr früh. Bloß nicht einen der Glücklichen mit Uhr wecken und fragen. Vor einigen Tagen hatte das einer gemacht und sich dann rausgeredet, der mit der Uhr hätte geschnarcht, und er konnte nicht schlafen. Es war Viertel vor vier. Alle waren aufgewacht ... Jetzt schliefen alle. Das war das Schlimmste ...

Um zu verstehen, was Schnarchen bedeutet, muss man fünf bis zwanzig Männer in einen Raum sperren. Es sind definitiv ein paar Schnarcher dabei. Sukzessive geben sie ihr schwarzes Handwerk an die anderen weiter.

Schnarcher sind scheint's freundliche Menschen. Sie lassen es zu, dass man ihnen in die Seite boxt oder sie umdreht. Doch das hilft nicht. Der Schnarcher hört für einen Moment auf, schläft aber schneller wieder ein als du. Und wenn es mehrere in einer Zelle sind (und es sind immer mehrere), dann verspricht das Rumdrehen keinen Erfolg. Daher muss man vereinbaren, dass die anderen eine Stunde Vorsprung beim Einschlafen bekommen. Wer es in dieser Zeit nicht geschafft hat oder nachts aufwacht, herzliches Beileid auch. So war die Lage. Drei Schnarcher, in allen drei Dimensionen. Keine Chance. Aber natürlich versuchte er es. Er klopfte auf die Pritsche. Zwecklos. Er konnte einfach nicht einschlafen. Und wurde richtig wütend. Indem sie schliefen, ließen sie ihn nicht schlafen! Doppelt gemein. Wäre es schon vier, könnte man aufstehen ... Keine Ahnung, wie spät es ist ...

Er wälzte sich hin und her, er wurde wütend, klopfte, fluchte halblaut ... bis er vollkommen erschöpft war. Und endlich einschief.

5. Anderthalb Schiffchen

Am Morgen sollte er anderthalb Schiffchen bekommen. Bei allen legten morgens welche an. Mal sehen, wie das hier ist.

In Schiffchen, leeren Streichholzschachteln, wurde hier Schüttgut gemessen und transportiert: Zucker, Tee, Kaffee, wenn man Glück hatte ein Gewürz. Manchmal sogar etwas Essbares. Es kommt vor, dass man sich hausgemachtes Püree wünscht, und dann gibt's kein Besteck. Rettung bringen Schiffchen und Schaufel, wie hier die Aluminiumbecher genannt werden, die wie ein großer Fingerhut aussehen. Im Karzer hatte er vier persönliche Wertsachen: Becher, Zahnbürste, Zahnpasta und ein Stück Seife. Das war's. Nein, stopp. Außerdem eine Unterhose, ein Paar Strümpfe und Latschen. Aber keine Zuckerdose. Nichts davon taugte als Zuckerdose. Vielleicht ein Strumpf? Aber der wurde woanders gebraucht. Wohin mit den anderthalb Schiffchen Zucker? Knifflige Sache.

Vom Flur war schon das Klappern des Schnabels zu hören. Wie auf einer altertümlichen Galeone: das Knarren der sich öffnenden Geschützpforten (die Luke geht auf), dann der laute Knall der Kanone (die Luke ist abgefertigt und wird zugeworfen, damit das Schloss einrastet). Schon dröhnte die letzte vor ihm, und fast au-